©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

am Fischen an sich, ich finde es sogar durchaus verständlich. Es ist nun einmal ein anderes Erleben, wenn wir mit unseren eigenen Fliegen fischen und im Falle des Erfolges sind wir mit uns selbst recht zufrieden.

Abschließend will ich also gerne zugeben, daß Fliegen mit schönen Flügeln aus den ausgefallensten Materialien etwas Nettes sind und sicher die Freude des jeweiligen Besitzers oder Erzeugers. Aber Fische fangen kann man ebensogut ohne sie, und zwar jahraus jahrein, auf Äschen und Forellen, auf schnellem Wasser und auf glatten Zügen.

Und wenn die Fliege richtig abschwimmt und der Mann hinter der Rute sein Fach versteht, dann müßte der Fisch doch eigentlich am Haken hängen. Wenn er danach steigt!

*F. Merwald:*

# „d'Zün"

Sitzen da zwei in der drangvollen Enge des Eisenbahnabteiles und reden laut und viel.

„A guade Zün is gwen", behauptete der eine „a siebnkipfige, mit gwachsane Kipfn natürli, wia's a si ghert, denn andane, na, die mag i glei net. — Naja, d'Bodnladn san hoit a weng rutschi gwen, wei's d'Buam nia gscheit ausgsesst habm, — aba d'Rafin warn no wia neich und grunna is a kam. — Na, und wia a mi aussilass ins Rinna, — an sackrischn Zug hat's scho ghabt, — da packts ma s'Granzl und dahi is ganga mit mir. S'aufreibn hat nix gnutzt und stecha han i a net mögn . . ."

Und nun folgt eine scheinbar recht dramatische, mit entsprechenden Gesten und Grimassen unterstrichene Erzählung, von der die freiwillig oder notgedrungen Zuhorchenden aber kaum etwas verstehen. Auch mancher Fischer wird aber dieser Schilderung einer Zillenfahrt kaum folgen können, da ihm die bei den oberösterreichischen Donaufischern heute noch üblichen Ausdrücke unbekannt sind.

Ich habe es nun immer als einen Mangel empfunden, daß die Fischersprache nicht so wie die Sprache des Jägers geschätzt und gepflegt wird, denn sie würde es ob ihres ehrwürdigen Alters wahrlich verdienen. Um nun wenigstens einiges aus dieser Fachsprache festzuhalten, habe ich den Versuch unternommen, die bei den oberösterreichischen Donaufischern üblichen Ausdrücke über das von ihnen benützte Wasserfahrzeug, die Zille, zusammenzustellen.

Die kleinsten Boote auf der Donau, aber auch auf ihren meisten Nebenflüssen, die Traun ausgenommen, sind die sogenannten *Waidzillen*. Schon ihr Name weist auf ihren hauptsächlichen Verwendungszweck, nämlich den Fischfang, die Fischwaid, hin. Eine Zille besteht aus Brettern, *Laden*, und zwar aus den Boden bildenden *Bodenladen* und den etwas nach außen geneigten Wänden. Boden und Wände werden durch die *Kipfen*, *Kipfn*, und die *Rafeln*, *Rafln*, zusammengehalten. Als *Kipfen* bezeichnet man die hölzernen Rippen die der Zille Form und Halt geben. Sie bestehen gewöhnlich aus einem Stück Stammholz einer Fichte samt einer Wurzel, die mit dem Stamm einen Winkel von ungefähr 120 Grad bildet. Sie werden in der Zille meist in einem Abstand von ca. ein Meter so befestigt, daß die Stammteile am Boden, die Wurzelstücke aber an den Wänden aufliegen. Je nach der Zahl der Kipfen spricht man von *sechs-*, *sieben-* oder *mehrkipfigen* Zillen, eine Bezeichnung, durch die auch eine Länge des Bootes festgelegt wird, da ja die Kipfen meist einen Abstand von 1 Meter voneinander aufweisen. Zwischen den Knien der Kipfen und den Bodenbrettern der Zille muß ein schmaler Spalt bestehen, da sonst das in das Fahrzeug eindringende Wasser in den einzelnen, durch die Kipfen gebildeten Abteilungen, stehen bleiben würde.

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Heute werden vielfach an Stelle der *Naturkipfen*, die auch als *„gwachsane"* Kipfen bezeichnet werden, *Kunstkipfen* verwendet, die aus zwei entsprechend zugeschnittenen Vierkanthölzern bestehen, die mit Eisenwinkeln verbunden werden. Von den meisten Donaufischern werden allerdings Zillen mit Kunstkipfen nicht gerne gekauft, da die Netze an den Eisenwinkeln nicht selten hängenbleiben und so zerreißen. Um den Zillenboden, besonders aber den unteren Teil der Wände, beim *„Zufahren"*, Landen, zu schützen, dienen die sogenannten *Rafeln, Rafln*, das sind dünne, gespaltene Fichtenstangen, die dort angenagelt werden, wo die Bodenläden mit den Wänden zusammenstoßen. Außerdem werden Rafeln auch an den oberen Kanten der Zille angebracht. Dies ist bei den Fischerzillen vor allem wegen der Netze notwendig, die auf den glatten Rafeln gut aufgelegt und über sie leicht wieder in das Boot gezogen werden können. Die Fugen zwischen den Läden der Zille werden von außen *geschoppt*, eine Tätigkeit, die dem Schiffbauer auch den Namen *Schopper* eingetragen hat. Zunächst wird in den, im Querschnitt dreieckigen Zwischenraum ein Holzspan eingelegt, dann wird darauf das *„Mias"* Moos, geschoppt, das schließlich durch einen weiteren, mit den sogenannten *Klampfeln* befestigten Span niedergehalten wird. Die *Klampfeln* sind spitze, aus starkem Blech geschnittene Rhomben. Das Schoppen wird vielfach auch von den Fischern recht gut beherrscht, da sie nicht selten ihre Zillen selbst ausbessern.

Der Vorderteil der Zille, der *„vordere Ort"* wird als *Gransl, Granzl, Kranzl*, bezeichnet. Er ist durchbohrt, damit hier die Kette angebracht werden kann, mit der die Zille an einem Uferbaum oder einem eigenen *Haftstecken* angehängt werden kann. Im Gransl befindet sich ein kleines Sitzbrett, ein größeres ist im rückwärtigen Teil der Zille, in der *Stur*, Steuer, angebracht.

Eine richtige Fischerzille ist meist siebenkipfig, also etwas über sieben Meter lang, ca. 1,5 Meter breit und ungefähr einen halben Meter tief. Wesentlich größer sind meist die *Daubelzillen*, die zum Fischen mit dem *Daubelgarn* dienen, das in das Wasser gesenkt und dann wieder gehoben wird. Die Daubelzille hat, damit der *Daubelkran*, die Vorrichtung zum Aufheben des Daubelnetzes, gut befestigt werden kann, eine sehr breite Stur, die mit einem Brett abgeschlossen ist.

Zur Ausrüstung einer Zille gehören vor allem die Ruder. Man unterscheidet kurze Ruder, die meist lediglich 1 bis 1,5 Meter lang sind und daher nur sitzend verwendet werden können und die sogenannten *Stechruder*, die bis zu 2 Meter lang sind und vor allem von den Fischern benützt werden, da diese fast nur stehend rudern. Außerdem werden sie auch zum *Stechen*, Staken, verwendet. Zum Auswassern der Zille wird ein hölzerner Schöpfer, die *Söss*, benützt, und zwar entweder die kleine, sehr flache Handsöss oder die *Stielsöss*, die einen bis 1,5 Meter langen Stiel hat und aus Albernholz, Pappelholz geschnitzt wird. Die Söss dient aber auch nicht allein zum *Aussössen*, Auswässern, sondern auch zum Reinigen der Zille. Jeder Fischer, der seine Zille länger als drei, vier Jahre haben will, muß darauf achten, daß sie stets sauber gehalten wird, daß vor allem Sand und *Letten*, Schlamm, die die Zillenbretter sehr schädigen, immer entfernt werden. Der Boothaken, *Hagn*, setzte sich aus zwei Teilen zusammen, aus der oft bis vier Meter langen Stange und dem daran befestigten Eisen, das aus einem geraden und einem wie ein Angelhaken gekrümmten Stück, dem *„Krail"*, Kralle besteht. Er dient vor allem zum *Stechen*, Staken im *Rinnen*, das heißt in der Strömung des Flusses, aber auch zu verschiedenen Verrichtungen beim Fischen.

Das Fahren einer Fischerzille ist für den Unkundigen keineswegs ganz einfach, da sie ja nur mit einem Ruder fortbewegt und gleichzeitig auch gesteuert werden muß. Es kann sowohl sitzend wie auch stehend, auf der rechten wie auch auf der linken Seite gefahren werden. Der Fischer steht fast immer beim Rudern und zwar meist rechts in der Stur. Will er nun die Zille nach links lenken, muß er *lang-* oder *weitziehen*, will er sie aber nach jener Seite steuern, an der er steht, also nach rechts, so muß er *aufreiben*. Beim *Lang-* oder *Weitziehen* setzt er das Ruder, indem er sich nach rechts über die Zille hinausbeugt, möglichst weit vom Boot ent-

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

fernt, in das Wasser und zieht es dann in einem Bogen zu sich herzu, wobei sich die Zille sofort nach links dreht. Das *Aufreiben* wird ausgeführt, indem man das Ruder von der Bootswand weg nach auswärts führt, wodurch sich die Zille sogleich nach rechts wendet. Die Verbindung dieser beiden Steuerarten ergibt zusammen mit den vorwärtstreibenden Ruderschlägen die geradlinige Fortbewegung des Fahrzeuges. Auf ähnliche Weise erfolgt das *Stechen*, oder *Schieben*, das heißt das Staken des Bootes. Im stehenden oder langsam fließenden Wasser wird man nach einiger Übung bald ganz gut fahren können, im Rinnen gehört allerdings eine ziemliche Fertigkeit dazu, um das Boot mit dem Haken gegen die Strömung vorwärts zu schieben. Wer sie nicht besitzt, dem wird die Strömung meist bald das *„Gransl holen"*, das heißt die Zille einfach umdrehen und dann geht es flußabwärts statt aufwärts. Ist die Strömung zu stark, so muß man die Zille *„leineln"*, mit einer *Leine*, einem Strick, flußaufwärts ziehen. Ein Mann muß dabei mit dem Haken oder dem Ruder das Gransl entweder vom Land aus oder in der Zille stehend, vom Ufer abhalten.

Literatur: Dr. Gustav Brachmann: „Die älteste Fischereiordnung von Oberösterreich". Österreichs Fischerei, Heft 11 und 12, Jahrgang 1953.

Ernst Neweklowsky: „Die Schiffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau"

*DR. OTTO BANK:*

(Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Fischerei, Starnberg, Außenstelle für Karpfenteichwirtschaft in Höchstadt / Aisch.)

# Winterschädigung und ansteckende Bauchwassersucht des Karpfens

## A.

### *Bereinigung der Auffassungen über die Entstehung der Seuche*

Da vorläufig keine überzeugenden Beweise dafür vorliegen, daß ein anderes Bakterium oder ein Virus Erreger der ansteckenden Bauchwassersucht ist, halten wir an dem Schäperclaus'schen Nachweis fest, daß der Erreger der Bauchwassersucht das stäbchenformige Geißelbakterium Pseudomonas punctata forma ascitae ist. (Schäperclaus 1954). Nach Wunder, der seine Auffassung neuerdings nochmals präzisiert hat (1958), kann die Seuche nur durch Übertragung, entweder durch Haut-Parasiten (Fischegel oder Karpfenläuse) oder über kranke Fische, verbreitet werden. Es muß demnach zu einem Kontakt zwischen dem gesunden Fisch und einem Bakterienträger kommen, damit die Seuche ausbrechen kann. Er schreibt dazu: „Es ist mir kein Beispiel bekannt geworden, in dem die Krankheit plötzlich (spontan) ohne eine Ansteckung von außen (d. i. ohne Kontakt, d. Ref.) aufgetreten wäre" (S. 222). Nach dem gleichen Verfasser kann jedoch eine ungünstige Umwelt bei bereits angesteckten Fischen die Verluste erhöhen, ebenso wie sie bei Anwesenheit einer Ansteckungsquelle, die Anfälligkeit ansonsten gesunder Fische gegenüber der Bauchwassersucht erhöht (S. 223). Als ungünstige, den Ausbruch der Seuche fördernde Außenbedingungen werden auf Seite 224 genannt: schlechte Überwinterung, schlechte Behandlung bei der Hälterung und beim Transport, Verletzungen z. B. durch Markierungen, durch Zusatz gesunder Fische zu verseuchten Beständen. Dagegen führt Schäperclaus in seinen „Fischkrankheiten" auf Seite 453 (3. Auflage 1954) bei der Behandlung der akuten Form der Bauchwassersucht aus: „Geschwüre treten nur dann auf, wenn besonders „dermotrope"

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: 13

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: "d'Zün" 63-65